

*Hersche, Peter, Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter, 2 Teilbde., Freiburg i. Br. / Basel / Wien 2006, Herder, 1206 S.*

Historische Synthesen mögen ihre Tücken haben, sie können jedoch im besten Fall eine Fülle von inspirierenden Anregungen, überraschenden Perspektivierungen und nachhaltig wirkenden Einsichten generieren. Für beides, sowohl für die Tücken als auch und vor allem für den reichen Ertrag eines großangelegten Epochenüberblicks bietet Peter Hersches Monumentalwerk über das europäische Barockzeitalter einen eindrucklichen Beleg. Ziel des bereits 2002 im Manuskript vorliegenden, an Hersches Studien zu Italien im Barockzeitalter anknüpfenden Buchs ist es, dem in der jüngeren Geschichtswissenschaft als prekär geltenden Epochenbegriff des „Barock“ erneut Geltung zu verschaffen und diesen zugleich als Terminus für eine konfessionell gebundene, sprich katholische Form kultureller Erfahrung im wissenschaftlichen Diskurs zu verankern. Dies soll, so die ausdrückliche Absicht des Verfassers, nicht im Modus einer sich auf neue Quellen stützenden, empirisch verfahrenen Forschungsarbeit, sondern durch die Auswertung bereits vorliegender Publikationen geleistet werden, die Hersche als in die Darstellung integrierten – für jeden der das in einem Kapitel erörterte Themenfeld vertiefen möchte, äußerst nützlichen – Forschungsbericht in den Text einrückt. Damit ist nicht nur dem angestrebten ‚Handbuchcharakter‘ (30) des Werks Genüge getan, der Leser kann sich zugleich von der stupenden Belesenheit des Autors überzeugen, der über 2600 Forschungsbeiträge in deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache gesichtet hat.

Die schwierige Aufgabe, den zu bewältigenden reichen Stoff sinnvoll zu organisieren, löst der Verfasser auf insgesamt überzeugende Weise: Nachdem er in einem ein-

leitenden Teil modernisierungstheoretische Positionen, das von Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling entwickelte Konfessionalisierungsparadigma sowie Gerhard Oestreichs Konzept der ‚Sozialdisziplinierung‘ als analytische Kategorien verworfen und ältere Traditionen der Kulturhistorie sowie die Volkskunde und die Geschlechtergeschichte als Impulsgeber für eine differenziertere Wahrnehmung der konfessionell geprägten Kulturen des frühneuzeitlichen Europa inthronisiert hat, wendet Hersche sich Max Webers kontrovers diskutierter These einer besonderen Affinität zwischen Protestantismus und Kapitalismus zu, die ihm geeignet erscheint, die in den Quellen wiederholt bezeugten und durch die bislang vorliegende Forschung weitgehend bestätigten sozialen, ökonomischen und kulturellen Unterschiede zwischen protestantischen und katholischen Territorien im 17. und 18. Jahrhundert zu erklären. Webers Postulat einer spezifisch protestantischen Ethik als Katalysator ökonomischer und gesellschaftlicher Entwicklungen bildet denn auch den theoretischen Horizont der sozial-, wirtschafts- und kultur- bzw. mentalitätsgeschichtlichen Ausführungen in den drei Hauptteilen der Arbeit. Geraten im ersten Hauptteil vor allem der geistliche Stand, das Kloster als katholische Lebensform und die Rolle der Laien innerhalb der Kirche in den Blick, so dreht sich der zweite Hauptteil um den katholischen ‚Wirtschaftsstil‘, den der Autor anhand des Investitionsverhaltens von Katholiken, deren Hang zu ostentativer Verschwendung und Privilegierung der Muße untersucht. Im dritten Hauptteil schließlich geht es um die Versuche religiöser Disziplinierung und die vielfältigen Strategien widerständigen Verhaltens in barocken Gesellschaften, um die mangelnde Absicherung von Lebensrisiken, um die Wallfahrt als wichtige Form religiös begründeten Freizeitvergnügens sowie um das Spannungsfeld von, in katholischen Ländern tendenziell schwächer ausgeprägter, wissenschaftlicher Orientierung und gleichzeitigem Festhalten an der Vorstellung der Welt als magisch aufgeladenem Kosmos. Im letzten Teil seiner Darstellung bündelt Hersche noch einmal jene Argumente, die der Plausibilisierung seiner zentralen These einer alle Lebensbereiche durchdringenden konfessionellen Prägung Europas in der Frühen Neuzeit dienen, bemüht sich dann um eine Neubewertung des Barockbegriffs und thematisiert abschließend die Rezeption des Barock, indem er zum einen die kritische Auseinandersetzung mit barocken Phänomenen im Kontext der Aufklärung und zum anderen neobarocke Tendenzen seit dem 19. Jahrhundert zur Diskussion stellt. Eine Tabelle, die Auskunft über Anzahl und Verteilung des katholischen Klerus im 16. bis 18. Jahrhundert gibt, ein beeindruckende 108 Seiten umfassendes Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister runden das Werk ab.

Die eher dürre Zusammenfassung des Inhaltsverzeichnisses vermag den Reichtum an Phänomenen und Fragestellungen, denen Hersche in seiner Darstellung des Barock als einer genuin katholischen Gesellschafts-, Wirtschafts- und Kulturform nachgeht, nicht annähernd zu erfassen. Dem interessierten Leser bietet sich die Möglichkeit, Einblick in das Alltagsleben von Welt- und Klostergeistlichen zu erhalten, die Funktionsweisen barocker Bruderschaften zu studieren, mit Eremiten und Beginen Bekanntschaft zu schließen, die facettenreiche Feiertags- und Festkultur in katholischen Territorien kennenzulernen, seine Neugier in Bezug auf sexuelle Normverstöße von Gläubigen zu stillen, Fromme bei der Wallfahrt zu begleiten oder sich über katholische Bräuche wie etwa das ‚Kinderzeichnen‘ zu wundern. Hersches Opus erweist sich damit als eigentliche Fundgrube, als zum gegenwärtigen Zeitpunkt umfassendste und anschaulichste neuere Darstellung katholischer barocker Kultur in deutscher Sprache. Dass angesichts der Fülle zu behandelnder Themen der einzelne Gegenstand nicht immer gleichermaßen überzeugend erörtert wird, dürfte wenig überraschen. So erscheint etwa die Begründung, mit der Hersche offenkundige Unterschiede zwischen dem katholischen und dem protestantischen Sakralbau erklärt, als problematisch oder zumindest unzureichend: (Katholischer) Hang zur Verschwen-

dung und (protestantische) Sparsamkeit dürften kaum genügen, um die von Hersche wiederholt in den Blick gerückte relative Einfachheit insbesondere reformierter bzw. barocke Üppigkeit katholischer Kirchenbauten zu rechtfertigen (528 ff., 544); zu fragen wäre viel eher, inwiefern hier nicht auch divergierende theologische Prämissen zum Tragen kommen. Das Selbstverständnis protestantischer Kirchen als Erben der verfolgten urchristlichen Gemeinde oder das katholische Dogma einer Rechtfertigung auch aus den vom Gläubigen zu leistenden gottgefälligen Werken, welches religiösen Institutionen umfangreiche Geldzuwendungen sicherte, dürften im interessierenden Zusammenhang eine nicht geringe Rolle gespielt haben. Heikel ist weiter, dass durch die vom Autor bewusst intendierte Fokussierung auf den katholischen Bereich die protestantischen Alternativen, wenn sie denn überhaupt in den Blick geraten, eine eher summarische Behandlung erhalten und damit der Gefahr einer verzerrten Wahrnehmung unterliegen. Angesichts der Tatsache, dass es Hersche nicht primär um einen Vergleich zwischen den verschieden gearteten Konfessionskulturen, sondern um die Analyse katholischer Verhältnisse geht, wiegt der Einwand allerdings nicht allzu schwer. Unbefriedigend bleibt allerdings, dass nicht immer deutlich wird, was nun genau das spezifisch Barocke jener katholischen Institutionen und Praktiken ausmacht, die bereits vor dem Konzil von Trient bestanden. Inwiefern sich die seit dem 17. Jahrhundert wieder an Bedeutung gewinnenden frühneuzeitlichen Klöster, die Hersche als idealtypische Materialisierung barocker ‚Mentalität‘ beschreibt (318), von ihren mittelalterlichen Vorläufern, deren Einfluss auf das barocke Ordensleben Hersche an anderer Stelle betont (329), unterschieden, bleibt letztlich ungeklärt. Das genannte Beispiel steht für eine Reihe von Phänomenen langer Dauer, bei denen sich der Leser eine prägnantere Beschreibung barocker Spezifika gewünscht hätte. Zu fragen ist schließlich auch, ob die für Hersches Buch charakteristische starke Orientierung an barocker Architektur ausreicht, um barocken Stil als Indikator genuin katholischer Mentalität herauszustellen. Die knappen, unsystematischen und sachlich nicht immer richtigen (so trifft die Behauptung, der Einfluss der romanischen Literatur sei bei den protestantischen deutschsprachigen Dichtern geringer gewesen als bei den katholischen [856], keinesfalls zu) Aussagen zu Musik, Literatur oder Malerei machen deutlich, wie sehr der Autor bemüht ist, eine im Wesentlichen von sakraler Baukunst abgeleitete und damit reduktionistische Auffassung von Barock vor den Zumutungen eines differenzierteren Barockbegriffs, der sich dieser Auffassung nicht ohne weiteres subsumieren lässt, zu bewahren. Symptomatisch für die hier monierte Haltung ist, wie Hersche sich vom (interdisziplinären) Wolfenbütteler Arbeitskreis für Barockforschung, dem zu Unrecht ein rein philologisches Erkenntnisinteresse unterstellt wird (31), distanziert, obwohl gerade der genannte Zusammenschluss von Spezialisten vornehmlich für das 17. Jahrhundert sich um die Erforschung des Barock als Epoche in hohem Maße verdient gemacht hat.

Entscheidender dürfte allerdings die Frage sein, welche Überzeugungskraft den mit Blick auf den europäischen Barock als einem Modus katholischer Lebensführung formulierten Generalthesen zukommt. Ob der Begriff „Absolutismus“ wirklich so obsolet ist, wie dies behauptet wird (239), ob der Begriff „Barock“, den Hersche allerdings nur auf den katholischen Bereich – wobei er Frankreich ausspart – angewendet sehen möchte (941), als Ersatz für „Absolutismus“ dienen kann, ist mehr fraglich. Beide Begriffe sind, wie Epochenbegriffe generell, problematisch und blenden zentrale Aspekte und Erfahrungen historischer Lebenswelten des 17. und 18. Jahrhunderts aus. Die Suche nach einer tauglicheren Bezeichnung der hier interessierenden Epoche dürfte noch nicht beendet sein, und es ist durchaus zweifelhaft, ob der von Hersche geforderte und zugleich eingeleitete „Neuanfang“ (930) in der (kultur-)geschichtlichen Auseinandersetzung mit Barock den richtigen Weg weist. So mutig und zugleich fragwürdig der Vorschlag erscheinen mag, „Barock“ als Epochenbegriff

ausschließlich auf die katholischen Territorien anzuwenden und ihn derart verengt zu rehabilitieren, so plausibel erscheint hingegen die von Hersche postulierte „Zweikulturenthese“ (896), die These also, die europäischen Gesellschaften des 16. bis 18. Jahrhunderts seien durch einen alle Lebensbereiche umfassenden und prägenden konfessionellen Antagonismus gekennzeichnet gewesen. Dass die vom Konzil von Trient angestrebte katholische Reform in der Praxis keine konsequente Umsetzung erfuhr, sondern durch die an traditionellen Formen individueller und kollektiver Frömmigkeit orientierten Praktiken nicht weniger Katholiken unterlaufen wurde (152 ff.), leuchtet ebenso ein wie die Begründung der Sonderrolle Frankreichs bzw. der gallikanischen Kirche (124 ff.) innerhalb des europäischen Katholizismus oder die Bedeutung, die den kirchlichen Feiertagen, den Wallfahrten, Prozessionen usw. als Bestandteile einer bemerkenswert ‚zeitraubenden‘ katholischen Festkultur für die ökonomische Dynamik bzw. deren Lähmung in den europäischen Territorien zukam. Die sich aus der konfessionellen Scheidung ergebenden Folgen für das gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Leben vermag Hersche insgesamt nicht nur auf lebendige, sondern vor allem auf scharfsinnige und differenzierte Weise zu thematisieren. Beispielhaft zeigt sich dies etwa in der Darstellung der unterschiedlichen Konfessionen, deren Vielgestaltigkeit und inneren Widersprüche Hersche ungeachtet aller thesenhaften Zuspitzung bewusst macht. Ob eine derart umfangreiche Auseinandersetzung mit sozial- und kulturgeschichtlichen Positionen, wie sie das einleitende Kapitel bietet, wirklich nötig gewesen wäre, mag man zu Recht bezweifeln, zumal der Diskussionsstand, auf den der Autor reagiert, bereits zum Zeitpunkt des Erscheinens des Werks überholt war. Dennoch verdient Hersche Anerkennung für sein offenkundiges Bemühen, sich seinem Gegenstand theoretisch sensibel und methodisch bewusst zu nähern. Ungeachtet der programmatischen Einseitigkeit der Perspektive weist die Studie denn auch ein durchgängig hohes Reflexionsniveau auf, besticht durch die Verbindung aus Nüchternheit und spürbarem Engagement, mit dem der Verfasser eine zu subjektiven Wertungen verleitende Materie vor den Augen seiner Leser entfaltet, und fasziniert durch den weiten Horizont und zugleich eine sich über Jahrzehnte erstreckende Beschäftigung mit dem Thema, die sie verrät. Nicht genug zu loben ist schließlich, dass Hersche sich dezidiert von einer national verengten Perspektive verabschiedet und die innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft tendenziell vernachlässigte Forschung romanischer Länder umfassend integriert.

Hersches kühner Versuch, den im Zuge einer zunehmend kritischen Diskussion von Max Webers Postulat eines Kausalzusammenhangs zwischen religiösem Denken und ökonomischem Handeln aus dem Blickfeld geratenen Befund grundlegender, konfessionell zu begründender sozialer und ökonomischer Differenzen zwischen Katholiken und Protestanten ernst zu nehmen und historisch zu erproben, hat sich, so das Fazit, gelohnt. Seinen Lesern bietet das ihm zu verdankende Werk weit mehr, als der bewusst plakativ formulierte Haupttitel verspricht: In gut lesbarer, gleichermaßen differenzierter und pointierter, die Lust an der Provokation nicht verleugnender Form entwirft es ein – zumindest mit Blick auf das katholische Europa – umfassendes Panorama barocker Lebenswelten, das sowohl dem interessierten Laien als auch dem Wissenschaftler neue Erkenntnisse zu vermitteln vermag. Die Lektüre von Hersches umfangreichem Buch, so könnte man kalauernd zusammenfassen, verlangt viel Mühe, die dafür aufgewendete Zeit jedoch ist nicht verschwendet.

Silvia Serena Tschopp, Augsburg